Mittwoch, den 11. Februar 1925

Einzelnummer: 25 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 18.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7 gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Zamenhofa 17, III-16
Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr. Telephon des Schriftleiters: 28-45.

Der Abonnementspreis für den Monat Februar beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich.

3. Jahrg.

Der Hexenkessel im Osten.

Die Gesetzesvorlage der P. P. S., die für die ukrainische Bevölkerung eine territoriale Autonomie fordert, hat in den polnischen Rechtskreisen einen Entrüstungssturm hervorgerufen. Mit Ausnahme der „Wyzwolenie", die einen gewissen Neid nicht verbergen kann, daß ihr die P. P. S. den Rang abgelaufen hat, wenden sich alle übrigen Parteien gegen die Vorlage. Die Zeitungen der Endecja bis zur Chadecja haben für die Vorlage nur wüste Schimpfereien übrig. Die Zeitungen des „Piast" gehen ebenfalls auf die Vorlage selbst meritorisch nicht ein, sondern empören sich darüber, daß es überhaupt möglich war, daß eine polnische Partei in dieser Weise gegen die Staatsinteressen verstoßen konnte. Das Projekt wird einfach als die Sanktionierung der ukrainischen Politik betrachtet, die die Lostrennung der ukrainischen Gebiete von Polen anstrebt.

Diese Aufnahme hat die Polnische Sozialistische Partei schließlich auch erwartet. Die Rechtskreise werfen der P. P. S. vor, daß es ihr bei der Einreichung nicht um die Durchführung der Vorlage gegangen ist, sondern lediglich um die Festigung der Position ihrer in den Ostgebieten gewählten Abgeordneten, die ihr Wahlversprechen halten sollen.

In ähnlicher Weise denken auch die Ukrainer selbst. Die übrigen Minderheiten messen mit demselben Maß, unterstreichen aber, daß die Einreichung der Vorlage wenigstens eine Festlegung der P. P. S. in der Minderheitenfrage bedeutet.

Inzwischen können aber die aus den Ostgebieten eintreffenden Nachrichten keinesfalls beruhigen. Die Ernennung der Generale zu Wojewoden hat die Unzufriedenheit der östlichen Einwohnerschaft noch mehr gesteigert, da die Generale von der Administration nicht die geringste Ahnung haben. Die Unterbringung der Soldaten in den Bauerngehöften betrachtet die Bevölkerung als eine Herausforderung, da die Disziplin vollständig gelockert ist und eine ungekannte Demoralisation Platz gegriffen hat. Selbst die polnische Bevölkerung ist im höchsten Grade unzufrieden. Die polnischen Ansiedler, vorläufig in einer Anzahl von 3000 früherer polnischer Soldaten, die dort seßhaft gemacht wurden, um die Polonisierung der Ostgebiete zu beschleunigen und die Kulturträger zu sein, erregen die Unzufriedenheit der rechten polnischen Kreise. Sie bilden keine Rechtsparteien, was man anfänglich von ihnen gehofft hat, sondern gehören zu einem gewissen Teile zu den ukrainischen Linksparteien, bestenfalls aber zur „Wyzwolenie". Und diese Partei wird doch von unseren rechtsdenkenden Bürgern als „bolschewisierende", jedenfalls aber als eine mehr als die P. P. S. radikale Partei angesehen. Dabei verstehen die Ansiedler nichts von Landwirtschaft. Nur selten ist einer unter ihnen, der mit dem Pflug umzugehen versteht.

Der gegenwärtige Zustand wird als ein vorübergehender betrachtet, als ein Waffenstillstand vor einem Sturm, von dem im Osten gesprochen wird und den die Rechtskreise erwarten und fürchten.

Der Nachbar im Osten ist aber während der Zeit nicht müßig. Die Politik der Versprechungen an die Adresse der Bevölkerung der Ostgebiete wird fortgesetzt. Aber auch Taten folgen in Gestalt einer weitgehenden kulturellen und politischen Autonomie für die Ukrainer, die auf der anderen Seite der Grenzpfähle wohnen.

Demgegenüber verhält sich die Warschauer Regierung mehr als passiv. Der Zustand wird durch keine vernünftige Anordnung gebessert. Die Einführung der Sprachengesetze, die die Ukrainer selbst nicht wollen, weil sie für sie ungenügend seien, wird von den Rechtskreisen hintertrieben. Herr Roman als Spezialist für die Ostgebiete begnügt sich nur mit Konferenzen und Sitzungen und veröffentlicht von Zeit zu Zeit Zeitungsmeldungen, daß die Ausführungsbestimmungen zu den Sprachengesetzen in der nächsten Zeit fertiggestellt sein werden.

Diese Sorglosigkeit ist geradezu sträflich. Ebenso sträflich ist das Verhalten der Rechten zu dem Autonomiegesetz der P. P. S. Im Interesse der Klärung der Lage ist eine baldige Behandlung der Vorlage im Sejm notwendig. Die Leidenschaften werden allerdings aufwallen. Es werden von allen Seiten starke Worte gesprochen werden. Doch Klarheit muß erfolgen, um den Minderheiten antworten zu können, was ihnen bevorsteht.

Die P. P. S muß darauf dringen, daß die Vorlage des Autonomiegesetzes unter dem grünen Tuch nicht verschimmelt.

L. K.

Ratajski gegen die Verfassung.

Wiedereinführung zaristischer Vorschriften.

Ueber einen Fortschritt des Vizepremiers Thugutt in der Frage der Ostgrenzen ist nichts zu merken. Im Kabinett dringt er jedenfalls nicht durch und so konnte er bis jetzt kaum etwas nennenswertes erreichen, außer den ergebnislosen Konferenzen mit den Vertretern der einzelnen Minderheiten.

Der Umstand hat es verursacht, daß der Nimbus der Demokratie, der Thugutt umgeben hat, vollständig zerstört wurde. Für die linken Parteien ist Thugutts Verbleiben im Kabinett unverständlich, da die Ostpolitik keinen Stempel Thuguttscher Individualität trägt. Dazu kommt, daß er jetzt zu keiner Partei gehört und nicht abberufen werden kann. Er bleibt dadurch für das Grabskikabinett das demokratische Aushängeschild, hinter dem die reaktionärsten Anordnungen erlässen werden.

Die neueste Verordnung des Innenministers Ratajski für die Ostgebiete ist gegen die Versammlungsfreiheit gerichtet und widerspricht der Verfassung. Zaristische Anordnungen aus dem Jahre 1906 werden wieder auf die Beine gestellt, obwohl sie als „eigene" Verordnungen der Herren Ratajski und Vizeminister Smólski angesprochen werden. Die interessanteste und zugleich skandalöseste Verordnung ist diejenige, die feststellt, daß Versammlungen, die von Abgeordneten und Senatoren einberufen werden, die Genehmigung der Administrationsbehörden haben müssen.

Daraus sieht man, daß bei uns ein Minister durch eine Verordnung die Verfassung als ungültig erklären kann. Er kann inbezug auf die Versammlungen den Ausnahmezustand verhängen und das den Senatoren und Abgeordneten im ganzen Lande zustehende Recht aufheben.

Diese Verordnungen beweisen, daß die Herren Innenminister keine liberale Politik für die Ostgebiete übrig haben. Herr Thugutt aber, der als Spezialist für die Ostgebiete gilt, ist an die Seite gestoßen worden.

Die polnische Presse fordert in dieser Angelegenheit Thugutts klare Stellungnahme. Auch unserer Ansicht nach müßte Thugutt sagen, ob er auch weiter nur ein trügerisches Aushängeschild bleiben will.

Kulturelle Autonomie der Deutschen in Estland.

Die Bedeutung der Autonomie für Estland in den anderen Nationalitätenstaaten.

Das Gesetz, welches die kulturelle Autonomie für die nationalen Minderheiten in Estland zu einer Staatseinrichtung macht, ist, wie an anderer Stelle dieses Blattes mitgeteilt ist, von der estländischen Landesversammlung in drei Lesungen angenommen worden. Damit hat das kleine Estland eine Einrichtung geschaffen, die ihm vor allen anderen Ländern der Welt einen wahrhaft bedeutenden kulturellen Vorsprung gibt. Denn hier zum ersten Male erhält das Recht des Menschen, frei nach der Eigenart seines Volkes zu leben, diese Eigenart seinen Kindern zu vererben und sie auch seinem Staate gegenüber bewahren zu dürfen, eine politische Form.

Die nationale Minderheit wird dadurch kein Staat im Staate, aber sie erhält die Möglichkeit, in ihren eigensten Angelegenheiten, in dem, was über den Staat hinaus geht, unabhängig von dem andersartigen Mehrheitsvolk zu sein. Wie der Staat sich nicht in die Angelegenheiten der Religion seiner Bürger mischen soll — leider ist auch das vielfach noch eine Forderung statt einer Tatsache —, so soll er auch in die Dinge nicht hineinreden, die die nationale Kultur betreffen.

Es war auch in Estland nicht ganz leicht, dieses Autonomiegesetz zur Annahme zu bringen. Denn noch bestand ein Mißtrauen des jetzigen Staatsvolkes gegen die einstigen Herren, Russen und Deutschbalten, die nun schwache Minderheiten geworden sind. Aber der Revaler Kommunistenputsch hat den Esten zweierlei gezeigt: ihre Minderheiten sind dem Staate gerade so treu wie sie selbst, trotz der mitunter rauhen Behandlung, die sie erfahren haben; und gerade um einem neuen bolschewistischen Angriffe, den man fürchtet, gewachsen zu sein, ist es nötig, alle Kräfte zusammenzufassen.

Die kulturelle Autonomie ist trotz mancher Hemmungen doch zustande gekommen. Bei allseitigem guten Willen wird sie den Minderheiten und dem Staate, in dem sie leben, gut tun. Darüber hinaus aber muß das moralische Prestige, das sich Estland damit schafft, auch auf andere „Staatsvölker" bezw. „Wirte" aneifernd wirken.

Auch Polen muß von Estland lernen. Freilich handelt es sich bei uns um ganz andere Ziffern als in Estland. Um so schwerer aber wiegt auch das Unrecht, das in Polen an den nationalen Minderheiten fortgesetzt wird.

Vor einem Rücktritt des Arbeitsministers?

Wie wir bereits mitteilten, drohte Arbeitsminister Sokal, als man ihm in der Budgetkommission die Kredite für ein Gebäude seines Ministeriums verweigern wollte, zurückzutreten. Durch die Vertagung der Abstimmung wurde die Entscheidung hinausgeschoben. Gestern wurden die Debatten in der Unterkommission fortgesetzt. Bei der Summe von 6 Millionen Zloty, die als Beteiligung des Staates am Arbeitslosenfond vorgesehen ist, beantragte Abg. Chondzynski die Erhöhung dieser Summe auf 7 500 000 Zloty sowie die Einfügung einer neuen Position zur Hilfeleistung für die Angestellten. Der Antrag wurde abgelehnt, wogegen angenommen wurde, die Position von 6 Millionen abzuändern und sie „Hilfe für Arbeitslose“ zu benennen.

Hierauf schritt man zur Abstimmung über den Antrag, die Summe für den Bau des Ministerialgebäudes auf 500 000 Zloty zu erhöhen. Der Antrag wurde mit 15 gegen 8 Stimmen abgelehnt. Für den Antrag stimmte die P. P. S., N. P. R. und die „Wyzwolenie“, gegen ihn die Rechtsparteien.

Nach der Abstimmung erklärte Minister Sokal den Abgeordneten, daß er sich sofort zu Grabski begeben werde, um seinen Rücktritt zu fordern. Es ist ihm jedoch nicht gelungen, mit dem Premierminister gestern eine Unterredung zu erhalten. Die Entscheidung wird somit heute fallen.

Die Minderheiten gegen Skrzynski

(Von unserem Warschauer K.-Korrespondenten.)

In der Budgetkommission hat die Bewilligung des Dispositionsfonds für das Außenministerium zu lebhaften Debatten geführt. Der Ukrainer Wasynczuk stellte den Antrag auf Streichung der ganzen Position. Auch der Jude Rosmarin sprach sich dafür aus. Bei der Abstimmung stimmten nur die Minderheiten dafür, während alle polnischen Parteien von der P. P. S. bis zum Nationalen Volksverband dagegen stimmten.

Wojciechowski als Mitarbeiter der „Gazeta Warszawska“.

Für die Jubiläumsnummer der „Gazeta Warszawska“ hat auch Staatspräsident Wojciechowski einen Artikel geschrieben. Man kann verschiedener Meinung darüber sein, ob es sich für einen Staatspräsidenten ziemt, publizistisch tätig zu sein bzw. für ein Parteiblatt zu Reklamezwecken Artikel zu schreiben.

Die Jubiläumsnummer ist von einem gewissen Wasilewski redigiert worden. Von demselben Wasilewski, der erst unlängst einen Prozeß hatte, weil er einen Aufruf, der zur Niederlegung von Opfern zur Ehrung des heimtückisch ermordeten ersten Präsidenten der Republik aufforderte, eine freche Hochstaplerei nannte. Schon die einfachste Pietät für den auf solch tragische Weise ums Leben gekommenen Vorgänger hätte dem Nachfolger es niemals gestatten dürfen, für dieses Blatt zu schreiben. Zu erwähnen ist noch, daß das Komitee, das den in der „Gazeta Warszawska“ so geschmähten Aufruf erlassen hat, unter dem Protektorat des Staatspräsidenten Wojciechowski stand.

Auf der gleichen Seite, auf der der Artikel des Staatspräsidenten erschien, war auch ein Artikel eines Herrn Skrudlik veröffentlicht. Skrudlik war seinerzeit wegen Spionage verhaftet gewesen.

Es ist ein starkes Stück, wenn der Name des Staatspräsidenten, der doch den Staat als solchen repräsentiert, neben einem Skrudlik oder Wasilewski figuriert.

Es ist doch wohl kaum anzunehmen, daß Wojciechowski, ehe er sich zur Feder nahm, sich nicht die Liste der Mitarbeiter vorlegen ließ. War dies der Fall, dann hätte der Staatspräsident auf seine Mitarbeit unbedingt verzichten müssen.

Die Barmat-Affäre.

Die Barmat-Affäre schlägt immer weitere Kreise. Zahlreiche hervorragende Politiker sind blosgestellt worden. Gegen verschiedene einflußreiche Staatsbeamte sind Strafanträge wegen Fahrlässigkeit im Dienst zu erwarten. Auch der ehemalige preussische Ministerpräsident Bauer ist in die Affäre verwickelt. Er wurde von der Sozialdemokratischen Partei gezwungen bis zum Abschluß der Untersuchung sein Abgeordnetenmandat niederzulegen. In einigen Mitgliedschaften der Sozialdemokratischen Partei wird erwogen, den Antrag auf Ausschluß Bauers aus der Partei zu stellen, und es kann damit gerechnet werden, daß ein solcher Antrag in kürzester Frist vorliegt. Wenn Bauer ihm nicht durch seinen freiwilligen Austritt zuvorkommt, dürfte er sehr bald angenommen und durchgeführt werden.

Die Ukrainer wollen Frauen für ihre Geistlichen.

In Lemberg fand am Sonntag eine große Protestversammlung aus Anlaß der beabsichtigten Einführung des Zölibats für die Geistlichen der griechisch-katholischen Kirche statt. An der Versammlung nahmen alle ukrainischen Parteirichtungen statt. Es wurde beschlossen, bei jeder Parochie ein Propagandakomitee zu bilden, das von der Zentrale in Lemberg geleitet wird. Aehnliche Versammlungen fanden auch in anderen Städten statt.

Blutige Wahlen in Jugoslawien.

Die Wahlen in die Skuptschina, die am Sonntag stattfanden, haben einen blutigen Verlauf genommen. Die politischen Gegner griffen sich gegenseitig an. Der Terror, der von der Regierung ausgeübt wurde, hatte auf die Wähler entmutigend gewirkt. Trotzdem muß festgestellt werden, daß den moralischen Sieg nicht die Regierungsparteien, sondern die Opposition davongetragen hat. Gewählt wurden: 141 Radikale (Partei des Ministerpräsidenten), 21 Demokraten der Pribicewitsch-Gruppe; 39 Demokraten der Dawidowitsch-Gruppe; 68 der Raditsch-Partei, 19 Klerikale, 13 Bosnier, 4 der serbischen Bauernpartei, 5 Deutsche, 1 Slowene und 1 Montenegriner.

Demnach zahlen die Regierungsparteien 162 Mandate, was von 315 Mandaten die Mehrheit bedeutet. Die hohe Zahl der Mandate, die Raditsch durchgebracht hat, beweist, daß der ungeheure Terror der Regierung doch nicht zu dem geführt hat, was von der Regierung beabsichtigt worden war: gänzliche Ausschaltung des Einflusses von Raditsch.

Die Sozialisten und Kommunisten wurden nächst der Raditsch-Partei am stärksten in ihrer Wahlausübung behindert. Sie brachten keinen einzigen Kandidaten durch.

Ssowjetrußland droht Rumänien.

In schärfster Form wenden sich die „Iswestija“ gegen Rumänien als den „Räuber Bessarabien“. Der Artikel rollt die ganze bessarabische Frage nochmals auf und weist darauf hin, daß auch nach dem bei „bourgeoisen“ Staaten geltenden Recht Bessarabien nicht zu Rumänien gehöre, denn es sei ihm seinerzeit von vier Großstaaten zugesprochen worden (England, Frankreich, Italien, Japan), von denen zwei, nämlich Italien und Japan, die betreffende Abmachung später nicht ratifiziert hätten. Es sei nach der Anerkennung der Ssowjetregierung durch diese beiden Staaten wohl ausgeschlossen, daß sie jetzt noch die Ratifizierung vornehmen könnten. Daraus erkläre sich die rumänische Nervosität und die Weigerung, irgend eine Abrüstung vorzunehmen. Der Artikel geht dann zu einer unverhüllten Drohung über:

Einmal müsse die Auseinandersetzung wegen Bessarabien zwischen Rumänien und dem Ssowjetbunde kommen und dann werde es sich erweisen, daß die angeblich so gewaltige Rüstung Rumäniens es nicht schützen könne. Auf Bessarabien habe Ssowjetrußland nie verzichtet. Die „diebische rumänische Katze“ werde den gestohlenen Leckerbissen dereinst unter längst verdienten Schlägen eines soliden Knüppels aus den Krallen lassen müssen.

Vor einigen Tagen erklärte Rakowski in einem Meeting der in Moskau lebenden Bassarabier, er zweifle nicht an der Befreiung Bessarabiens von Rumänien, er „sehe sogar den Moment schon vor seinen Augen“.

Petljura in Bessarabien.

Nach einer Meldung aus Bukarest hat die rumänische Regierung dem bekannten Bandenführer Petljura die Erlaubnis erteilt, ein Spezialkorps zu bilden, zwecks Verteidigung der bessarabischen Grenzen vor ssowjetistischen Angriffen.

Der Vertreter Petljuras, Matjewitsch hat mit der Organisierung dieses Korps bereits begonnen.

Sinowjew über Frankreich und Amerika.

Sinowjew erklärte auf einer Parteikonferenz in Leningrad, daß Frankreich bereit sei die Zahlung der russischen Schulden zum jetzigen Frankenkurs anzunehmen. Dadurch würde der Goldwert der französischen Forderungen um vier Fünftel herabgesetzt. Sinowjew fügte hinzu, daß Rußland nicht willens sei, die 700 Millionen Rubel, die Frankreich jetzt fordere, zu bezahlen.

Diese Haltung der Ssowjetregierung dürfte auf die Hoffnungen zurückzuführen sein, die sie sich bezüglich der staatlichen Anerkennung durch Amerika macht. Ganz offen erklärte Sinowjew, daß diese Anerkennung bald erfolgen würde, denn „Amerika kann unseren direkten Kontakt mit Japan nicht ruhig mit ansehen. Auf die Anerkennung der kleineren Mächte kommt es nicht an, aber Amerikas Haltung ist für uns von der größten Wichtigkeit.“ In seinen weiteren Ausführungen erklärte Sinowjew, daß für Washington die Frage der russischen Konzessionen und der bolschewistischen Propaganda wichtiger sei, als die russische Schuldenregelung.

Ungarische Militärwünsche.

In der Nationalversammlung wurde ein Antrag des Finanzausschusses, die Regierung möge Schritte unternehmen, daß an Stelle des Söldnerheeres die Wehrpflicht eingeführt werde. angenommen.

Dazu sei bemerkt, daß Horthy seit Jahren mit Wissen und Billigung der Großen Entente und zum größten Unbehagen der Kleinen Entente die 21jährigen zwangsweise einzieht und militärisch ausbildet; ferner stehen neben der erlaubten Armee viele Tausend Fluß- und Zollwächter, Gendarmen, „Feuerwehrleute“ und eine Masse Offiziere aller Grade werden zur „körperlichen Ausbildung“ besoldet. Die Veröffentlichung des Budgets mit all diesen Tatsachen ist dem Finanzkontrolleur des Völkerbundes, Smith, so fatal, daß er zurücktreten will.

Die „Pleite“ der Zuckerfabriken „Leśmierz“.

Eine Demonstration gegen Grabskis Steuerpolitik.

Bekanntlich hat die Akt.-Ges. „Leśmierz“, deren Aktienmehrheit sich in den Händen von Karl Wilhelm Scheibler, Dr. Adolf Legis, Leo Herbst und Hordliczka befinden, mit dem 31. Dezember den Konkurs erklärt. In der Eingabe des bevollmächtigten Rechtsanwalts Golkontt an die Handelskammer beim Lodzer Bezirksgericht heißt es, daß die Zuckerraffinerien jährlich 3 Millionen Kilogramm Zucker produzieren und daß zu „Leśmierz“ noch gegen 8000 Morgen bestes Ackerland und Wald gehören. Das Anlagekapital belief sich vor dem Kriege auf 2 400 000 Rbl. und 1 200 000 Rbl. an Reserven. Interessant ist die Begründung der Zahlungsunfähigkeit. Golkontt führt als Ursachen an: die Requisitionen durch die Okkupanten; die Unmöglichkeit der Aufnahme von neuen Krediten, weil das Ausland kein Vertrauen zu Polen hat; der hohe Prozentsatz für Privatgelder in den Jahren 1922—1924 (36 Prozent jährlich) sowie die hohen Steuern. Nach Golkontt zahlt „Leśmierz“ die Umsatzsteuer von den Ländereien als Aktien-Gesellschaft, was monatlich 15—20 000 Zl. ausmacht, während andere noch größere landwirtschaftliche Betriebe diese Steuer überhaupt nicht zahlen. An Schulden hat die Akt.-Ges.: nicht ausgezahlte Lohngelder für Dezember in Höhe von 50 000 Zl; protestierte eigene Wechsel auf die Gesamtsumme von 110 000 Zl.; rückständige Steuern in Höhe von 182 734 Zl. sowie andere Verpflichtungen in Höhe von 500 000 Zl.

Diese Schulden sind in Anbetracht der gewaltigen Umsätze und des riesigen Vermögens an Waldbestand geradezu lächerlich. Erstaunlich ist es auch, daß die Handelskammer den Antrag auf Konkurserklärung stattgab, denn die „Begründung“ hält nicht einmal die oberflächlichste Kritik aus. Nach zehn Jahren von den schweren Schäden der Okkupation zu sprechen, ist ein starkes Stück, wo jeder weiß, daß gerade „Leśmierz“ unter deutscher Verwaltung in der Produktion unbehindert blieb. Bei der großen Zuckerknappheit in Deutschland hatten die Okkupanten selbst großes Interesse an der Inbetriebhaltung der Zuckerraffinerien. Von einem zu hohen Prozentsatz kann auch nicht die Rede sein, denn in der Inflationszeit war man froh, wenn man bei mehr als 100prozentiger Verzinsung Geld erhielt. Die Hauptursache scheint also die Umsatzsteuer zu sein. Es gefällt den Herren Aktionären nicht, daß sie vom gesamten Unternehmen die Umsatzsteuer entrichten sollen. Sie möchten nur den Umsatz der Raffinerien bezahlen. Und um dieses zu erreichen, scheuten sich die Herren Scheibler, Herbst usw. nicht, den Antrag auf Konkurserklärung zu stellen.

Diese „Pleite“ ist eine ausgesprochene Demonstration gegen die Steuerpolitik des Finanzministers Grabski. Diese Annahme wird noch durch den Umstand erhärtet, daß sich „Leśmierz“ nach der Eingabe von Golkontt weigerte, zur Deckung der Fehlbeträge lagernde Holzbestände zu veräußern, weil . . . augenblicklich die Holzpreise zu niedrig stünden.

Noch ein weiterer Umstand dieser „Pleite“ ist bemerkenswert. Zum Verwalter der Konkursmasse ist nämlich der Rechtsanwalt Stożkowski bestellt worden, der nach dem „Glos Polski“ nicht nur ein Verwandter von Golkontt, sondern auch ein ernster Kandidat für den Posten eines Verwaltungsdirektors der Akt.-Ges. „Leśmierz“ ist.

Die „Pleite“ ist ein hübscher Ausschnitt aus dem kapitalistischen Wirtschaftsleben. Um sich vor Steuern zu drücken, erklärt man den Konkurs. Eine sehr einfache Lösung, die in unsrem geschäftstüchtigen Lodz bald eifrige Nachahmer finden dürfte. Um dies zu verhindern, ist es Pflicht der Regierung, der Leśmierzer „Pleite“ auf den Grund zu gehen. Die Anträge einiger Banken, die Konkurserklärung aufzuheben, sollten für die Regierung ein Ansporn zur schnelleren Untersuchung dieser skandalösen Pleite sein, denn es geht nicht an, daß die Arbeiter um ihren Lohn geprellt bleiben.

Lokales.

Unserer Regierung zur Nachahmung empfohlen.

Die französische Kammer hat ein Gesetz angenommen, wonach alle Produzenten das Brotgetreide registrieren müssen. Die Preise werden hierauf von der Regierung selbst festgesetzt. Außerdem erhielt die französische Regierung einen Kredit von hundert Millionen Franken zum Ankauf von Brotgetreide. Das Gesetz soll bis zum 15. August verpflichten.

In Prag hat die tschechische Regierung einen energischen Kampf gegen die Brotteuerung unternommen. Große Getreidemengen wurden in Amerika angekauft. Das Mehl wird nicht an Käufer, sondern direkt an die Konsumenten abgegeben. Die Preise werden niedriger als die Weltpreise sein.

In Amerika entstand infolge eines Getreideausfuhrverbots auf der Getreidebörse eine Panik, da der Preis des Brotgetreides plötzlich um 20 Prozent zurückgegangen ist. Viele Getreidefirmen, die sich auf Spekulation eingestellt haben, stehen vor dem Bankerott.

Demgegenüber ergeht sich bei uns die Preisprüfungsstelle in Untersuchungen problematischer Natur. Nach dem Beispiel der vorgenannten Staaten müssen stärkere Mittel angewendet werden.

Die Arbeitslosen, die im Klassenverband organisiert sind, haben, wie wir berichteten, beschlossen, am Sonnabend auf dem Baluter Ringe eine Versammlung abzuhalten. Der Verband „Praca" sowie der der „Chadecja" wurden aufgefordert, daran teilzunehmen. Sie lehnten jedoch ab. Trotzdem aus diesem Grunde die Versammlung abberufen wurde, versammelten sich am Sonnabend größere Mengen Arbeitsloser auf dem Ringe, um die Lage zu besprechen. Berittene Polizei zerstreute jedoch die Versammelten.

Arbeitslosenunterstützungen. Am heutigen Dienstag werden die Unterstützungen ausgezahlt: Im Büro 2, 5, 6, 7, 8 und 10 von 751—1500 im Büro 1, 3, 9 von 1001—2000, im Büro 4 von 2001—4000. Am Mittwoch im Büro 2, 5, 6, 7, 8 und 10 von 1501—2250, im Büro 1, 3 und 9 von 2001—3000 und im Büro 4 von 4001—6000.

Friedensbrot aus Kartoffeln. Der Senat hat in seiner letzten Sitzung einem Antrage der Kommission zugestimmt, wonach die Mahlquote auf 78 Prozent herabgesetzt wird und im Notfalle Kartoffeln beigemischt werden sollen Dieses Brot soll wohl dunkler aber nach Meinung der Kommission „gesünder" sein.

Die heutigen und die Vorkriegspreise. Das Roggenbrot ist um 55,2 Prozent teurer, das Mehl um 67,6 Prozent, die Kartoffeln um 103,7, die Milch um 118,6, die Eier um 1177,8, die Butter um 149, der Speck um 49,3, das Rindfleisch um 74, der Zucker um 47,1, das Salz um 190, die Kohle um 41 und das Petroleum um 51,9 Prozent.

Regierungsbestellungen für Militärtuche. Am 27. Februar findet im Kriegsministerium die Abgabe von Bestellungen auf Militärtuche statt. Zu der Versteigerung hat das Ministerium Indusrielle aus Lodz, Bielitz, Bialystok und Tomaschow eingeladen.

Die Wintersaaten bedroht? Aus den verschiedenen Gebietsteilen Polens treffen Nachrichten ein, daß die diesjährigen Wintersaaten durch eine Mäuseplage bedroht sind. Die warme Witterung hat mit sich gebracht, daß sich die Feldmäuse ungewöhnlich stark vermehrten. Die Warschauer Regierung hat Gegenmaßnahmen ergriffen, die sich aber nur in papiernen Vorschriften und Anordnungen äußern.

Die Krankenkassenärzte haben in ihrer Sitzung am Sonntag beschlossen, infolge der Ablehnung des Schiedsgerichts durch die Verwaltung der Kasse am nächsten Montag in den Streik zu treten.

Eine deutsche Lesehalle. Die Leihbibliothek des Deutschen Schul- und Bildungsvereins (Petrikauer Str. 243) ist neuerdings mit einer Lesehalle verbunden worden. Neben den hiesigen deutschen Blättern, die schon von jeher hier auslagen, stehen den Lesern jetzt noch eine Anzahl großer in- und ausländischer Zeitschriften und Zeitungen zur Verfügung. Die Bücherei ist weiterhin dreimal wöchentlich und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 5—8 Uhr abends geöffnet.

Aus Hunger in den Tod. Am Montag gegen 3 Uhr nachmittags, erschien im Restaurant, Petrikauer 163, ein gut gekleideter junger Mann, der sich an einem Tisch in der Ecke niederließ. Er bestellte ein ziemlich reichhaltiges Mittagessen, das er mit einem Wolfshunger verschlang. Darauf bestellte er sich noch einmal ein Essen. Nachdem er dies gegessen hatte, zog er einen Revolver aus der Tasche, setzte ihn an die Stirn und drückte los. Dies geschah so plötzlich, daß der Kellner der ihn beobachtete nicht mehr Zeit hatte, diese grausige Tat zu verhindern. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen. Als Ursache des Selbstmordes ist Entbehrung anzunehmen, da bei dem jungen Manne kein Geld vorgefunden wurde.

Vom Deutschen Theater.

Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben:

Mittwoch, den 11. Februar, findet im Wiederholungsabonnement Nr. 18, um 8.15 Uhr abends, die Aufführung des mit großem Beifall aufgenommenen Einakterabends statt. Gegeben werden: „Der Brandstifter", „Empfehlung" und „Frau Pick in Audienz". Donnerstag, den 12. Februar, wird im Premierenabonnement Nr. 19, um 8.15 Uhr abends, Emile Zolas weltberühmtes Drama „Therese Raquin" zum ersten Male gegeben. In den Hauptrollen sind beschäftigt: die Damen Falk, Karmen und Wigandt sowie die Herren Ciovsky, Miller, Rosen und Stieber. Die Regie liegt in den Händen des Herrn Pfaudler.

Die Welt ist noch nicht untergegangen.

Der lettische Weltuntergang ist nicht eingetreten. Der 6. Februar ging vorüber, ohne daß die „Propheten" recht behalten haben. Wie die aus Lettland eintreffenden Nachrichten besagen, sind die „Priester" bereits in der Nacht geflohen, nachdem sie alles, was wertvoll war, den „gläubigen Seelen" abgenommen haben.

Aehnlicher Unfug wurde zum 6. Februar auch in Amerika getrieben. Zu Hunderten zogen die genasführten Frommen auf die Berge und erwarteten dort, daß sich der Himmel öffnen werde, damit sie von auf die Erde hinabsteigenden Engeln in das Paradies geführt werden. Dort trat in der Rolle des Propheten ein Robert Reidt auf. Der Himmel tat sich aber nicht auf, die Engel erschienen nicht und die „Lebensmüden", die auch dort ihr Hab und Gut verschleuderten, blieben auf der sündigen Erde. Viele von ihnen haben Selbstmord begangen. In Clevtland allein 6 Personen. Aus anderen Städten Amerikas werden gleichfalls zahlreiche Selbstmorde gemeldet.

* * *

Casino. „Sanin." Dieser naturalistische Roman von Arzybaschew ist bereits zwei Mal verfilmt worden. Der Film, der gegenwärtig im „Casino" gegeben wird, gehört zur zweiten Auflage. Angeblich sollte er unter der persönlichen Aufsicht von Arzybaschew gedreht worden sein. Wie der Roman, so ist auch der Film eine ergreifende Tragödie des menschlichen Lebens. Welten stehen sich gegenüber. Mit rücksichtsloser Offenheit wird da ins volle Leben gegriffen, Wunden der sozial-sittlichen Gegensätze bloßgelegt. Die Darstellung selbst ist vielleicht zu diskret abgestuft, so daß manches Wertvolle, das uns beim Lesen stark ergreift, verloren geht. Auch ist das Revolutionäre des Romans zu kurz gekommen. Immerhin ist es ein wertvoller Film, der trotz der Mängel in Regie und Darstellung mächtig zu uns spricht. Die Naturaufnahmen sind prachtvoll. Ueber sie weht Stimmung, russische Stimmung, die uns bezaubert. Schauspielerisch am stärksten ist das Spiel des Sanin empfunden. Wegrzyn in der Rolle des Zarudin kann da nicht immer mit, obwohl auch sein Spiel ganz hervorragend ist; viel besser als in bisherigen Filmen. Magda Sonja als Lida ist entzückend in ihrer Liebe und ergreifend im Leiden.

Die Musik, die durch russische Motive dem Bilde angepaßt ist, ist nicht schlecht. Das Lied der Flößer, das von einem Chor gesungen wird, läßt dagegen zu wünschen übrig. —xy.

Vereine.

Ein Vortrag über „Kultur und Volkstum". Der Begriff Volkstum ist heute stärker als je in den Vordergrund gerückt. Kultur bedeutet Pflege. Wo Sprache, Sitten und alles, was ein Volk sonst noch von seinen Vätern ererbt hat, nicht nur gepflegt, sondern noch weiter entwickelt wird, da bleibt das Volkstum erhalten und wenn es sich auch um den kleinsten Volkssplitter handelt. Durch Unterjochung und Unterdrückung kann ein Volk nicht vernichtet werden. Nicht Freiheitskämpfen und Waffenerfolgen verdankt ein Volk sein Weiterbestehen, sondern nur dem Festhalten an seiner Kultur. Völker, die die eigene Kultur nicht gebührend achten und gern dem Fremden zuneigen, degenerieren und verschwinden zuletzt vollständig. Das waren die Grundgedanken, die Herr Pastor Doberstein in seinem Vortrag, den er am 5. Februar im Deutschen Schul- und Bildungsverein hielt, durch die Weltgeschichte von der babylonischen bis zur neuesten Zeit nachzuweisen suchte, wobei jedoch die alten Griechen übergangen wurden. Für die Neigung des Deutschen, sich jedem fremden Volkstum anzupassen, fand Redner keine Erklärung. Der Vortrag begann mit genau dreiviertel Stunde Verspätung. So viel Zeit gebrauchten etwa 40 Personen zu ihrem Erscheinen. Diesem Umstande ist es wohl zu verdanken, daß der Vortragende sich nur mit einer flüchtigen Behandlung seines Themas begnügen mußte. Wann wirst du stolzes Lodz endlich mehr moralische Kraft für kulturelle Fragen gewinnen? H—n.

Christlicher Commisverein z. g. U. Donnerstag, den 12. Februar, wird Herr Dr. Koßian-Zgierz, dessen erster Vortrag den vollen Beifall der Vereinsmitglieder gefunden hat, über das Thema „Kultur im alten Rom" sprechen. Da der Herr noch am selben Abend zurück nach Zgierz muß, wird der Vortrag genau um 9 Uhr beginnen, worauf die Tür nach dem Vortragssaal abgeschlossen wird. Es wird auf die diesbezügliche Anzeige im Inseratenteil aufmerksam gemacht. Der am vorigen Donnerstag von Herrn Hugo Ziebarth vorgelesene Aufsatz „Die Heilanstalt" muß als eine unglückliche Leistung betrachtet werden. „Die Heilanstalt" muß sich, ehe sie druckreif wird, noch viele Amputationen und Geisteseinspritzungen gefallen lassen.

Im Turnverein „Aurora" fand am Sonntag nachmittag eine außerordentliche Generalversammlung statt. Nach der Verlesung und Annahme des Berichtes des Kassierers sowie des Protokolls der letzten Sitzung wurde angesichts der bevorstehenden Sportsaison eine Sportkommission, bestehend aus den Herren H. Häusler, M. Vogel, A. Hirsch, E. Henn, H. Rakete und A. Lipinski gewählt. Anstelle der zurückgetretenen Vereinswirte wurden berufen die Herren Oskar Moewus und A. Mathes, zum Lokalwirt L. Neubert. Da in diesem Jahre das 25jährige Vereinsjubiläum begangen wird, wurde beschlossen, eine Fahne anzuschaffen und eine Gruppenaufnahme anzufertigen. In das Fahnenkomitee wurden gewählt: R. Rochlitz A. Wiesner, J. Grunert und G. Frickert.

Aus dem Reiche.

(Siehe auch Beiblatt.)

Pabianice. Von der Krusche und Enderschen Fabrik. Wir berichteten vor einiger Zeit, daß die Fabrik von Krusche und Ender voll in Betrieb gesetzt wurde. An 6 Tagen in der Woche wurde jedoch nur während drei Wochen in der Zeit vor Weihnachten gearbeitet. Seit Neujahr ab wird jetzt aber nur an 3 bis 4 Tagen gearbeitet.

Ozorkow. Am Sonntag, den 15 Februar, um 12 Uhr mittags, findet in Ozorkow im Parteilokal (Tuchmacherherberge) eine Versammlung statt. Abgeordneter Zerbe wird über die politische und wirtschaftliche Lage sprechen. Redner wird alle aktuellen Fragen, wie die Wirtschaftslage, die Teuerung, die Lage der Arbeiterschaft, die Minderheitenfrage und Außenpolitik behandeln.

Zdunska-Wola. Die Spinnerei von Spiro hat ihren Betrieb eingestellt. 100 Arbeiter sind dadurch arbeitslos geworden.

Kalisch. Schiebungen bei der Rekrutenaushebung. Im hiesigen Kreisergänzungskommando wurden Schiebungen aufgedeckt. 600 — 700 Rekruten wurden unrechtmäßig vom Militärdienst befreit. Eine Untersuchung ist im Gange.

Warschau. 45 Jahre Kerker für ein Bombenattentat. Der Prozeß gegen eine Reihe von jungen Leuten, die angeklagt waren, vor dem Hauptgebäude der Universität eine Bombe geworfen zu haben, ist beendet worden. Bekanntlich ist ein Professor verletzt worden, der nach einigen Tagen im Spital seinen Wunden erlag. Die Hauptangeklagten Maslinski, Rotter und Krasinski sind zu je 15 Jahre Gefängnis verurteilt worden.

Kurze politische Nachrichten.

Premierminister Grabski empfing am Sonnabend eine Delegation der Industriellen Bialystoks mit Wojewoden Rembowski an der Spitze. Die Delegation forderte von Grabski Kredite, um die Industrie wieder in Betrieb setzen zu können.

Der frühere Justizminister, Włodzimierz Wyganowski, wurde zum Richter des Allerhöchsten Tribunals ernannt.

Die polnische Anleihe in Amerika. Die polnische Anleihe, die in Neuyork aufgelegt werden soll, wird durch Verpfändung der Zuckersteuer und der Eisenbahnfahrkartensteuer sichergestellt. Man rechnet mit einem Ausgabekurs von 92, wodurch sich die Verzinsung auf etwa neun Prozent stellen würde. Außer amerikanischen Firmen beteiligen sich an der Anleihe englische, holländische und schweizer Firmen.

Der estnische Minister des Aeußern, Pusta, ist am Sonntag in Warschau eingetroffen, um in Sachen des Bundes der Baltenstaaten zu konferieren.

Zur Nachahmung für Polen empfohlen. Die ungarische Regierung hat dem Parlament eine Gesetzesvorlage unterbreitet, wonach jeder Bürger verpflichtet ist, sich vor der Eheschließung einer ärztlichen Untersuchung zu unterwerfen.

Nicht nur in Polen . . . Im japanischen Unterhaus kam es zu Zwischenfällen. Ein Abgeordneter der Opposition hatte die Regierung heftig angegriffen, worauf er zur Ordnung gerufen und aufgefordert wurde, den Sitzungssaal zu verlassen. Da er sich weigerte, dieser Aufforderung Folge zu leisten, entstand zwischen den Abgeordneten der Mehrheit und der Opposition eine regelrechte Schlägerei. Einer der Abgeordneten wurde halb tot geschlagen, drei andere wurden ziemlich schwer verletzt, so daß sie weggetragen werden mußten

Botschafter Houghton hat sich Präsident Coolidge gegenüber bereit erklärt, den Botschafterposten in London anzunehmen. Wenn dieser bewährte Freund des deutschen Volkes wirklich von Deutschland scheidet, so ist zu erwarten, daß auch sein Nachfolger deutschenfreundlich sein wird.

Auf dem Hofe.

„Seit wann trägt denn ihr Kleener eine Brille, Frau Meiern?"

„Ja, sehen Sie Fräulein Lehmann, die hat seinem armen seligen Vater gehört, und det wär doch „jammerschade, die wegzuwerfen."

Frühlingsunterhaltung.

„Mein Fräulein, möchten Sie nicht gern ein Schwan sein?"
„Ach nee, den janzen Tag mit'n Bauch aufs kalte Wasser!"

In zwölf Stunden Vater.

Von teha teha.

Sie stieg in Friedrichshafen in unser Abteil. Schön war das Mädchen, frisch und gesund, mit einem feinen Duft füllte sie den kleinen Raum, ein Wohlgeruch, der bestimmt an Rosenlauben erinnerte. Von Ulm aus fuhren wir allein, kamen ein eine Unterhaltung; über Gott weiß welche Themas landeten wir schließlich in einem Gespräch über die Liebe. Sie war nicht prüde, sondern plauderte darüber wie ein aufgeklärtes Weib, trotzdem sie mir erklärte, daß sie über dieses Kapitel nur in der Theorie beschlagen sei. Ich glaubte ihr Wort für Wort warm vom Munde weg. Wir kamen wie im Flug nach Nürnberg. Dort bestiegen wir den Berliner Schnellzug, denn auch sie wollte nach der Reichshauptstadt. In Nürnberg fiel mir auf, daß ihr frisches Wesen einer gewissen Müdigkeit gewichen war. Ich besorgte ihr Gepäck, kurz, war ihr treuer Fridolin, weil ich wirklich Freude an diesem Menschenkind hatte. Man hielt uns für ein Ehepaar, eine Rolle, die mir keine Ueberwindung gekostet hätte, wenn es Ernst geworden wäre.

Auf einmal wurde es meiner Pseudogattin schlecht. Sie lag wie ein Häufchen Unglück in der Ecke und meine Rolle als ihr Reisevormund fing an, recht schwierig zu werden. Ich sah, daß sie Schmerzen hatte, sie verbiß sie aber.

„Lassen Sie mich bitte nicht im Stich“, bat sie mich.

„Wo werde ich denn. Aber sagen Sie mir doch nur, was Ihnen so plötzlich ist?“

Sie sah mich an mit einem Blick, der mir bis ins Innerste ging, aber meine Frage beantwortete sie nicht. Es gingen Stunden darüber hin. Wir näherten uns Hof. Es wurde ihr besser. Wir plapperten wieder und nun erzählte sie mir, ich sollte das von heute morgen mit der Liebe nur in der Theorie nicht glauben, sie sei glücklich verheiratet.

Ei verflucht — übrigens, mir konnte das ja egal sein. Immerhin: das mit den Rosenlauben schien mir doch übertrieben zu sein, ich sagte mir: Mensch, daß du das nicht gleich gemerkt hast.

Als sie wieder einen Anfall bekam, gestand sie mir kurz darauf, daß sie fürchterlich Angst habe.

„Doch nicht vor mir?“ fragte ich scherzend. Sie verneinte. Und dann flüsterte sie mir ihr süßes Geheimnis ins Ohr.

„Ich will Ihnen nur die Wahrheit sagen, ich sehe in drei bis vier Wochen einem freudigen Ereignis entgegen. Gestern in Konstanz versicherte mir der Arzt, ich könne ganz ruhig die Reise antreten. Aber ich fühle mich entsetzlich elend.“

Ich kam mir immer komischer vor. Wer hätte das dem blühenden Mädchen von heute morgen angesehen? Viele werden sagen, der Kerl war wohl nicht bei Verstand? Aber auch ihr an meiner Stelle wäret dem Zauber verfallen. Lacht nicht!

Es ging einige Zeit gut, dann begann sie von neuem und nun wurde es mir doch Angst um sie.

„Wollen Sie nicht in Halle aussteigen?“ fragte ich besorgt. Sie schwankte, da es ihr aber wieder besser wurde, kam sie davon ab, entgegen meinem Willen fuhr sie weiter.

Aber von Halle nach Berlin sind dicke zweieinhalb Stunden. Gleich hinter Bitterfeld wurde meine D-Zugs-Gattin, wie ich sie in Nürnberg scherzend genannt hatte, von wahnsinnigen Schmerzen überfallen, so daß ich die Wartefrau zu Rate zog. Diese stellte durch Umfrage fest, daß ein Arzt im Zuge war, der gleich darauf bei uns erschien. Ich zog mich zurück, fand einen Wagen weiter noch eine Rotekreuzschwester, die ich meiner Reisegefährtin zusandte. Nun wartete ich auf dem Gang ab. Aber schon in wenigen Minuten wurde ich gebraucht. Wir mußten den Unglückswurm in ein Abteil zweiter Klasse tragen. Bis wir Jüterbog erreichten, war ich glücklich „Vater“ geworden. Sie gratulierten mir.

Die junge Mutter erschien tapfer und mutig, der kleine D-Zug-Bürger aber brüllte, als ob er wüßte, was für ihn diese Geburt bedeutet! Was soll der mal sagen, wo er geboren, was seine Heimat ist? Kunststück! Das kleine Kerlchen kann einem leid tun! Darum schrie er auch so.

Mit dem Ehemann, der sein junges Frauchen am Anhalter Bahnhof erwartete, besorgte ich einen Krankenwagen, dann war meine Rolle zu Ende! Der Arzt gab dem glücklichen Vater seine Karte, die Schwester war schnell verschwunden und ich dachte darüber nach, was ich seit früh 5.40 Uhr alles erlebt hatte. Von der himmelhoch jauchzenden Freude an dem frischen, unberührten Mädchen (siehe Rosengarten) über den Ehegatten hinweg zum jungen Vater und so weiter. Und die Bahn berechnete noch nicht einmal einen Aufschlag dafür. Ich besitze natürlich die Adresse meiner Eintagsgattin, und wenn mich die Neugier plagt, besuche ich sie einmal.

Im übrigen bin ich jetzt ein klein wenig mißtrauisch geworden, wenn ich Damenbekanntschaft im D-Zug mache. Ich habe mit einem Schnellzugskind gerade genug.

Kino.

Odeon. „Der Glöckner von Notre Dame“ ist bereits im Casino gegeben worden und geht augenblicklich im Odeon über die Leinewand. „Der Glöckner von Notre Dame“ ist einer der wenigen ausgezeichneten amerikanischen Filme der letzten Zeit. Um sich einen Begriff von der geleisteten Arbeit machen zu können, muß darauf hingewiesen werden, daß in Kalifornien ein Miniatur-Paris vom Jahre 1842 extra für die Kurbelung gebaut wurde. Die Kathedrale, der Justizpalast sowie die Bastille sind so glänzend kopiert, daß sie in ihrer massiven Stilreinheit einen ausgezeichneten Eindruck auslösen. Die Hauptrollen werden von Ruth Miller, Leon Chaney und Norman Klary dargestellt. Die Fabel nach der gleichnamigen Erzählung von Viktor Hugo nimmt uns gleich von Anfang an gefangen. Der Höhepunkt der Spannung wird wohl durch die ganz hervorragend wiedergegebene Fluchtszene des Quasimodo erzielt. Neben Quasimodo ist es die Zigeunerin der Ruth Miller, die durch ihre Anmut und starkes Spiel fasziniert. Die Regiearbeit leistete Worsley. —xy.

Sport.

Ł. K. S. — Ruch 1:1 (1:0)

Ł. K. S. spielte am Sonntag in Oberschlesien: Der Sportverein spielte wohl schwächer doch mit mehr Glück als Ł. K. S. Das Tor für Ł. K. S. schoß Fejer.

Hakoah — Kraft 4:3 (0:2)

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Um zwei schöne Augen.

Roman von H. Abt.

(Nachdruck verboten.)

(7. Fortsetzung.)

Und seine Augen wußten wohl eine Sprache zu ihr zu reden, der sie glaubte, denn als dann die Mutter wieder in das Zimmer trat und gleich nach ihr der Vater, da saßen sie dicht Seite an Seite wie zwei, die zueinander gehören. So nahmen's auch die Eltern, und ihr tiefergriffener Segen ließ nicht auf sich warten.

„Die Eltern“ — zwischen den Tönen hervor, die seine Finger aus den Tasten lockten, hörte er ihre flüsternd gedämpften Stimmen — „Lothar“ — und dann „Melanie“.

Ja, da hatten sie wieder einmal ein glückliches Brautpaar zu segnen, und heute brauchten sie ihre Freude darüber nicht so ängstlich zu dämpfen wie an jenem Abend. Sie hatten Glück mit ihren Söhnen — auch Melanie Eisenhofer war so ein lang gehegter Wunsch, wie es seinerzeit Herta Ellgenrodt gewesen. Und einem Herzenswunsch, dem ebnet man wohl gern die Wege, oder .... geht klüglich aus dem Wege, wenn sich die Stunde günstig zeigt.

Denn eine reiche Erbin, die läßt man nicht gern unverlobt auf Gott weiß wie lange übers Meer.

Jählings war die Erkenntnis ihm dafür aufgegangen, wie wohlberechnet die Eltern an jenem Verlobungsabend ihn mit Herta allein gelassen.

Wie hohnvolles Auflachen lief es schrillend durch sein Spiel, dann brach es ab, und Heinz sprang vom Flügel empor.

Sein Blick flog zu den Eltern hin, sie achteten seiner nicht, waren ganz in ihr flüsterndes Gespräch vertieft. Ihm aber kam zum ersten Male ein dumpf aufbegehrendes Gefühl von Widersetzlichkeit, ein unbotmäßiges Sichauflehnen gegen eine Elternliebe, von der er noch nichts anderes verspürt als Beglückenwollen — nur Beglückenwollen.

Mit kurzem Ruck kehrte er sich herum und fand sich Hertas fragenden Augen gegenüber. Da war's ihm, als müsse er ihr's zulachen:

„Sei ohne Sorge, ein Wort, zu solcher Stunde gegeben, das löst schon einer ein, wenn er kein Lump ist!“

III.

„Was ist denn nur los mit dir, Heinz?“ hatte heut ein befreundeter Kamerad ihn kopfschüttelnd befragt.

„Zu gut geht's mir, ich weiß nicht mehr aus noch ein vor lauter Glück,“ hatte er hellauf gelacht und war davongestürmt.

Wohin denn? Zur Braut, die seiner wartete.

Fünf Tage waren erst seit Hertas Rückkehr vergangen, und ihm schien es wie eine Ewigkeit. Und wie eine Ewigkeit schien es ihm, seit er zum letzten Male diejenige gesehen, an die er nicht mehr denken wollte, und zu der es ihm doch immer wieder die Gedanken hinzwang. Er wehrte sich dagegen, führte sich alle Gründe der Vernunft und seiner Pflicht der Braut gegenüber ins Feld und kam doch nicht davon los. Daß etwas, von dem er so eine holde Erinnerung hatte, aufhören, sterben sollte, ohne daß es irgend ein Ende gehabt, das quälte ihn am meisten. Es klang in ihm wie eine Melodie, daran der Schlußakkord fehlte, und immer peinigender empfand er das Suchen danach. Und immer mußte er daran denken, wie es wohl sein würde, wenn er eines Tages mit der Braut am Arm Adele begegnete und mußte an ihr vorübergehen, als hätte er sie nie gekannt.

Er konnte ihr doch kein schriftliches Lebewohl sagen. Was hätte er ihr denn schreiben sollen? Auch der Hochmut, die Leichtfertigkeit, womit die Kameraden ihre etwaigen Beziehungen zu kleinen Mädchen auffaßten, wollten zuweilen in ihm die Stimmen erheben. Wie bauschte er sich das alles gewaltsam auf, wollte sich beinah mit einer Art von Verpflichtung behalfen. Was machte er für ein Aufhebens von etwas, das weniger als ein Nichts gewesen war.

Aber er schüttelte den Kopf dazu. Ihm war's kein Nichts gewesen, und darum sollte es auch nicht dieses Ende haben, das keines war. Er wollte Adele noch einmal sehen. Herta tat er kein Unrecht damit, ihr aber hatte er ein Unrecht zugefügt, wenn er sie in dieser mißachtenden Weise einfach abtat.

Er überlegte nicht erst lange an dem Gedanken, der ihm als plötzlicher Entschluß gekommen war. Heimwärts hatte er gehen wollen, nun wandte er die Schritte nach der entgegengesetzten Richtung zu. Es war um die Mittagszeit. Wenn er sich beeilte, konnte er Adele noch begegnen. Er empfand gar keine sonderliche Erregung bei dem Gedanken, sie noch einmal zu sehen, eher eine Ruhe, daß er sich nun zum wirklichen Schlußpunkt gefunden hatte.

Er hatte die Zeit gut getroffen. Es schlug zwölf, als er sich dem Geschäft näherte, in dem Adele arbeitete. Sein Blick glitt ihm an der Uniform hinab. Der Hochmut, der Leutnantstick wollten sich wieder regen. Geschmackvoll, so wie ein kleiner Kommis seinem Ladenmädel aufzulauern! Die Hand fuhr ihm salutierend zur Mütze empor. Ein paar bekannte Damen gingen vorüber und erwiderten lächelnd seinen Gruß, die Töchter seines Obersten. Er sah ihnen nach; dann wandte sich sein Blick zur anderen Straßenseite hinüber, und auf einmal dachte, empfand er nichts weiter als: Nun kam Adele.

Drüben aus dem Seitenportal, das nur den Angestellten des Modemagazins zur Passage diente, waren ein paar junge Mädchen herausgetreten. Nun würde auch Adele kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Beamtenschaft in Ssowjetrußland.

In ganz Ssowjetrußland wird gegenwärtig eine Revision der Zahl und der Qualitäten der Ssowjetbeamtenschaft durchgeführt, wobei die nicht entsprechenden und überzähligen Kräfte entlassen werden. Die statistischen Unterlagen für diese den ganzen Staat umfassende Revision nehmen die revidierenden Organe aus den Arbeiten des Statistischen Zentralamtes.

Interessant sind diese Daten insbesondere soweit es sich um Moskau handelt. Wenn wir den Stand der Beamtenschaft im Jahre 1922 mit jenem zu Ende 1924 vergleichen, sehen wir, daß ungeachtet der überall in ganz SSSR. auftretenden Tendenz zum Abbau die Zahl der Beamtenschaft in Moskau sich dennoch erhöht hat. Statt der früheren 203 000 beherbergt die Stadt heute 249 000 Beamte.

Die größte Zahl der Beamten weist das Kulturkommissariat mit 19 120 Beamten auf. Das Heereskommissariat hat nur 7000 Personen, der Oberste Ssowjet für Volkswirtschaft an 6000, das Kommissariat für Auswärtiges beschäftigt in der Zentrale an 780, im Auslande etwas über 1000 Beamte. Der Zentralexekutivausschuß hat über 4000, der Ssowjet für Volkskommissäre 1785 Beamte. Eine geringere Zahl von Beamten finden wir im Kommissariat für soziale Fürsorge mit 337, sowie im Justizkommissariat, das nur 306 Beamte zählt. Das Statistische Staatsamt besitzt 649 Beamte.

Die gesamte Erhöhung der Zahl der Beamtenschaft in Moskau ist namentlich durch die ungeheure Menge neuer Trusts, staatlicher Aktiengesellschaften und Syndikate veranlaßt. In diesen Institutionen ist die Zahl der Beamten seit dem Jahre 1922 um volle 180 Prozent gestiegen. Demgegenüber zeigt sich ein bedeutendes Sinken in den staatlichen Zentralämtern und den Aemtern niederer Kategorie. Die Zahl der Beamten-Kommunisten in Moskau hat sich in den letzten zwei Jahren verdoppelt und beziffert sich heute auf 27 148 oder 11 Prozent. Die Kommunisten sind meist im administrativen Personal konzentriert, wo sie 26 Prozent der Gesamtzahl darstellen. Allerdings ist der Prozentsatz der Kommunisten in den Zentralinstitutionen, d. h. in den Volkskommissariaten, den Zentralkommissionen, dem Obersten Gericht etc. weit größer. Ebenso bei den Fachorganisationen. Am höchsten ist der Prozentsatz in der politischen Staatsverwaltung, wo er 56 Prozent erreicht. Mehr als die Hälfte Kommunisten zählt auch das Kommissariat für Arbeiter- und Bauerninspektion. An dritter Stelle figuriert hier das Außenkommissariat mit annähernd 40 Prozent Kommunisten.

Sofern es sich um die Höhe des Gehalts handelt, sind die bestsituierten Beamten jene der Trusts, Syndikate, Aktiengesellschaften und Genossenschaften. Demgegenüber zahlen die staatlichen Zentralämter verhältnismäßig viel schlechter. Während in der erstgenannten Kategorie das Monatsgehalt durchschnittlich ungefähr 160 Rubel beträgt, erreicht der Durchschnitt der zweiten kaum mehr als 43 Rubel, bei den übrigen Kommissariaten, mit Ausnahme von vier, von 74 bis 94 Rubel. Ein mittleres Gehalt von mehr als 100 Rubel beziehen nur die Beamten der Kommissariate für Innen- und Außenhandel, des Obersten Ssowjets für Volkswirtschaft und des Kommissariats für Arbeiter- und Bauerninspektion. In diesen vier Aemtern beträgt der Gehaltsdurchschnitt etwa 123 Rubel pro Monat.

Die niedrigen Gehaltsziffern nötigen zu Nebenbeschäftigung und Leistung von Ueberstunden. Im Kommissariat für Volksaufklärung bekleiden mehr als 10 Prozent der Beamten zwei Posten. In anderen Kommissariaten ist dieser Prozentsatz etwas niedriger. Die Revision, die augenblicklich innerhalb der Moskauer Beamtenschaft durchgeführt wird, beweist jedoch, daß eher von einem Mangel als einem Ueberfluß an Beamten gesprochen werden kann. Die Tendenz ist bestimmt eine steigende, namentlich mit Rücksicht auf die ungeheure Konzentration des ganzen staatlichen, politischen und wirtschaftlichen Verwaltungsapparats in Moskau.

Hingegen kann in der Provinz ein bedeutender Ueberschuß an Beamten beobachtet werden. Die in den letzten Tagen in der Ukraine durchgeführten Revisionen haben dazu geführt, daß von dem Gesamtbestande von 65 000 Beamten 5 Prozent, also 4600 Personen entlassen wurden. In Sibirien erstreckte sich die Revision auf 42 000 Beamte, von denen 4783, bzw. 11 Prozent entlassen werden.

P. P.

Es gibt keine Arbeit, die den Menschen schändet, wohl aber gibt es Menschen, die die Arbeit schänden. So gewiß aber, wie es Menschen waren, die die Arbeit erniedrigt haben, daß sie zu einer Qual, zu einem Fluch geworden ist, so gewiß werden es auch Menschen sein, die die Arbeit wieder emporheben werden aus ihrer verächtlichen Stellung auf den Thron, den sie als Beherrscherin alles gesellschaftlichen Lebens verdient.

Sie müssen sich halt blamieren!

Der stellvertretende Unterrichtsminister sieht sich bereits nach einem neuen Posten um.

Der Leiter des Kultusministeriums Zawidzki, der sich über die polnischen Gelehrten äußerte, sie seien nichts wert, weil sie dünne Bücher schreiben, hat sich in der Senatskommission für Bildungsfragen erneut ein Stückchen geleistet. Er hatte Stellung zu nehmen, zu der Entschließung der Rektoren, in der sie gemeinsam mit der studierenden Jugend auf das schärfste gegen die erschwerenden Bestimmungen zur Erlangung des Doktortitels protestieren. Herr Zawidzki hat u. a. verlangt, daß die Dissertationen unbedingt gedruckt und daß mindestens 100 Exemplare der Universität zur Verfügung gestellt werden müssen. Abgesehen davon, daß diese Verordnung einen Eingriff in die autonomen Rechte der Universitätsbehörden bedeutet, ist es in der heutigen schweren Zeit für die Studierenden völlig ausgeschlossen, ihre Dissertationen drucken zu lassen. Mit anderen Worten: die Studierenden müssen verzichten, die Doktorprüfung zu machen.

Herr Zawidzki wußte auf die Vorwürfe nicht viel zu antworten. Er wurde hingegen ausfallend gegen die Universitätsbehörden. Von der Krakauer Universität sagte er, daß sie „nichts mache“. Dafür aber durch ihre Ansprüche die anderen Hochschulen demoralisiere. Die Krakauer Universität verlange nämlich ständig Assistenten, Laboranten sowie Diener. „Wenn es so weiter gehen wird“, sagte Zawidzki, „so wird bald jeder Diener von Tarnow einen Diener für sich verlangen“.

Dieser Vergleich der polnischen Gelehrten mit Dienern aus der Judenstadt Tarnow hat unter den Vertretern der Rechtsparteien hellste Empörung hervorgerufen. Ein Senator verlieh dieser Empörung in einem heftigen Angriff gegen Zawidzki Ausdruck.

Die linksstehenden Abgeordneten haben das Gefasele nicht ernst genommen. Sicherlicher waren sie der Meinung, daß der Satz von den Dienern aus Tarnow als ernste Offerte des Herrn Zawidzki selbst zu betrachten ist. Es fragt sich nur, ob Herr Zawidzki für solch einen Posten auch die nötigen Fähigkeiten besitzt!?

Das neue litauische Kabinett.

Der litauische Staatspräsident beauftragte den bisherigen Finanzminister Petrulis mit der Kabinettsbildung. Petrulis nahm den Antrag an und bildete eine Regierung, die sich folgendermaßen zusammensetzt: Petrulis Ministerpräsident und Finanzminister, Carneckis Außenminister, Endzinlattis Innenminister, Dr. Jakantas Kultusminister, Tumenas Justizminister, Krupavicius Landwirtschaftsminister, Ingenieur Slizys Verkehrsminister, Oberst Dankantas Kriegsminister.

Das neue Kabinett ist ebenfalls ein christlich-demokratisches. Es dürfte sich lediglich dadurch von dem alten unterscheiden, daß es die Durchführung der Seimelis-Wahlen im Memelgebiet beschleunigen wird. Die letzten politischen

---

Ein Faschingsabend in Lodz.

Eine geträumte Plauderei von Rolf Hauser, Deutsches Theater, Lodz.

— — — — — —

Wo bin ich? Ich kann mich nicht entsinnen, in dieser Stadt schon einmal gewesen zu sein. Wie komisch das alles ist. Schmutzige Straßen mit laufenden Kanälen, traurig aussehende Bogenlampen, die kleine Häuschen beleuchten, Menschenmassen, abgehärmt und lumpig, dazwischen hervorleuchtend, was man Eleganz nennt, ein Schreien und Rufen, ein Klingeln und Gepolter — verschiedene Sprachen, die ich nicht verstehe — — — wie komisch, so etwas habe ich noch nicht gesehen.

Und da, ein großes Haus, hell beleuchten die Lampen die grellen Plakate, rot und gelb, grün und blau, mir schwindelt, bin ich farbenblind geworden? Davor ein Gedränge, nicht zum durchkommen. Die Herren und Damen kommen angefahren in kleinen Wägelchen mit nummerierten blauen Kutschern. Ein Handeln und Feilschen — — —

Wie komisch das alles ist. Unwillkürlich packt mich eine Sehnsucht nach den hell erleuchteten Sälen. — — Aber, wie sehe ich denn aus und meine Hosentaschen sind — leer, ein Knopf erinnert an bessere Zeiten.

Wo bin ich denn eigentlich nur — —? ich denke — ich sinne nach — — — wo bin ich — — — —?, auf einmal war ich in der Mitte eines großen Saales, ohne zu wollen war ich mit der Menge hineingeschwemmt worden.

Ich kam mir auch ganz so hineingeschwemmt vor. Da sah man auf einmal herrliche Toiletten vergangener Zeiten, ein Leben, ein Leben — — — und ich verstehe nichts.

„Gedanken verscheuchen!“ sagte ein Geist, „schau dich um und du wirst Bekannte finden!“

Und neugierig, wie ich schon einmal bin, begann ich zu suchen. Richtig! Mein guter Geist hatte recht. Die Eröffnung meiner Bekanntschaften war erfolgt. Da saß doch die schöne „Minna von Barnhelm“ in ihrem Reifenrock. Aha, denke ich mir, hier ist ein Maskenball. Hinter den verschiedenen Masken werden gewiß auch verschiedene Bekannte zu finden sein, und wollte mich schon dem Begleiter der schönen Minna vorstellen. Doch sie schnitt mir rasch das Wort ab mit der Bemerkung: „Sie wollen doch gewiß nicht meinen „keuschen Lebemann“ kennen lernen und verschwand mit ihm unter der Menge. So muß ich eben weiter suchen — — — Da saß an einem Tisch eine zusammengewürfelte Gesellschaft, die anmutige „Aimee“ mit ihrem stadtbekannten „Mustergatten“ an ihrer Seite, dann die dicke komische „Frau Lohengrin“, von der man erzählt, sie hätte sogar schon eine Liebschaft mit dem chinesischen Mandarin „Mr. Wu“ gehabt, doch habe sie sich, da sie immer für das Ausland schwärmte, mit einem „Kaufmann von Venedig“ begnügt. Daneben saß die „Familie Schimek“, deren Oberhaupt unter den Spitznamen „Der kühne Schwimmer“ allgemein bekannt war, denn er hatte es verstanden, seinen wohlgepflegten Bauch auch über die schlechteste Zeit zu erhalten.

Nun hatte ich genug von Familiensinn und begann, ich kam mir wahrhaftig wie ein „Dieb“ vor, „eine Reise in die Mädchenzeit“ zu unternehmen, um dort vielleicht einen maskierten „Raub der Sabinerinnen“ auszuführen. Mein Anschlag gelang — doch oh weh, ich kam inmitten streitender Amazonen. Sie stritten sich um die Schönheit der Kostüme, ob das der „Medea“ oder das der „Iphigenie“, und da wir schon einmal im Historischen waren, kam ich mir momentan wie ein „König Oedipus“ vor und schlichtete königlich den Streit, indem ich beiden recht gab. Frau „Hedda Gabler“ mit ihrem kleinen Töchterchen „Kiki“ stimmten mir bei. Ich kam mir nun wieder überflüssig vor, denn dies hatte alles nicht den Geschmack von „Kabale und Liebe“. Abseits des großen Rummels saß das blonde „Dornröschen“, eines der reizendsten „Goldfische“, die ich je gesehen. Gleich war ich bei ihr und erkundigte mich über den Grund ihrer Traurigkeit. Sie sprach aber nur etwas von „Tor und Tod“ und „Apostelspiel“, daraus ich nicht klug wurde. Auch jammerte sie, ihr Liebster, „Zarewitsch“, wäre heute nicht gekommen und beinahe hätte sie zu weinen angefangen, wenn ich ihr nicht den Trost gegeben hätte, morgen auf das „Postamt“ zu gehen, sicher wird ein Brief von ihm da sein. Damit war sie wieder beruhigt und konnte herzlich lachen.

Auch ich hatte fast Tränen in den Augen, ich mußte Zerstreuung suchen. Kurz entschlossen steuerte ich auf eine Maske los und bat sie um einen Tanz. „Gern“ flüsterte sie, „es ist sowieso „Jolandas letztes Abenteuer“ und ich, glücklich in solchen Situationen, konnte auch nur flüstern „In Ewigkeit Amen.“

— — — — — —

Da wachte ich auf. Jetzt war mir klar, ich hatte geträumt und die unbekannte Stadt war Lodz und ich ein Mitglied des „Deutschen Theaters“.

Aphorismen.

Das Schwerste im Leben ist einen Menschen — verstehen.

*

Schau ins Innere des Menschen und du wirst froh sein, das Aeußere nicht beachtet zu haben.

*

Wird Schminke Putzmittel im Leben, wird das Leben zum Theater.

*

Die Welt ist schön und — bitter.

Rolf Hauser.

Vorgänge — es sei an den Abbruch der deutsch-litauischen Verhandlungen in Berlin, an den privaten Besuch des litauischen Staatspräsidenten bei Ebert und an die Stimmung, die sich gegen Litauen in der letzten Zeit äußert, erinnert — führten zu dem Sturz des alten Kabinetts. Wenn das neue Kabinett erfolgreiche Arbeit leisten und das Ansehen Litauens sowie seine außenpolitische Stellung verbessern will, muß es so schnell wie möglich die Seimelis-Wahlen im Memelgebiet durchführen. Petrulis ist u. a. ein vorzüglicher Kenner der Verhältnisse im Memelgebiet.

Der Staatsstreich in Chile.

Vor einigen Tagen kam wieder einmal die Meldung von einem Staatsstreich in Chile. Junge Offiziere haben von der Residenz des Präsidenten Besitz ergriffen, ohne daß Blut vergossen wurde. Schon im September vorigen Jahres hat eine ähnlich unblutige Revolution stattgefunden. Damals haben die wenig erfreulichen Zustände in der Verwaltung dazu geführt, daß ein Offizierskomitee in einem sehr scharf gehaltenen Ultimatum gewisse durchgreifende Reformen und den Rücktritt des Kabinetts forderte, worauf der Präsident Don Arturo Alessandri nach einer fünfzehnstündigen Verhandlung mit den Offizieren ein neues Kabinett unter Leitung des Generals Altamirano bildete. Der Präsident bot jedoch wenige Tage später dem Militärkomitee auch seinen eigenen Rücktritt an, den der Senat aber nicht annahm. Alessandri gab sich damit nicht zufrieden und ließ sich auf sechs Monate ins Ausland beurlauben, was der noch übrig bleibenden Zeit seiner Amtsperiode entsprach. Nach den letzten Berichten aus Santiago de Chile haben nun die Offiziere Alessandri, der bei der Bevölkerung trotz der unter seiner Amtsperiode vorgekommenen Uebelstände sehr beliebt zu sein scheint, wieder zur Rückkehr in das Land aufgefordert. Alessandri, der sich zur Zeit in Venedig aufhält — sein Vater war noch Italiener —, hat es aber vorgezogen, diesem Ruf nicht sofort Folge zu leisten, sondern erst Erkundigungen einzuziehen, die ihm einen genauen Ueberblick über die Lage gestatten. Gleichzeitig erließ er auch ein Manifest an die Bevölkerung von Chile, in dem er verkündet, daß seine weiteren Entschlüsse von der Beruhigung und der Eintracht des Landes abhängen würden.

Nach den letzten Meldungen soll Alessandri bereits Europa verlassen haben.

Aus dem Reiche.

Die Arbeit des Konstantynower Magistrats.

Nachdem sich die beiden probeweise aufgestellten städtischen Lampen gut bewährt haben, ist nun die Beleuchtung von der rührigen Stadtverwaltung erweitert worden. Es wurden noch 4 je 800kerzige Benzol-Lampen aufgestellt. Da das Jahresbudget für 1924 diese Ausgabe nicht vorgesehen hat und das Budget für 1925 nicht allzusehr belastet werden soll, sind die Kosten der 4 Lampen teilweise durch Spenden gedeckt worden. Der erste und zweite Bürgermeister, die Herren Gryzel (P. P. S.) und Stehr (D. A. P.), haben persönlich bei mehreren Firmen vorgesprochen, mit dem Erfolg, daß die Firma „Gebrüder Schweikert" und die Firma „Großbart und Heimann" je eine Lampe spendeten. Vizebürgermeister Stehr stellte die dritte. Für die vierte spendete teilweise die Firma „Hanftwurzel". Um die notwendigste Beleuchtung zu vervollständigen, besteht die Absicht noch 3—4 Lampen zu beschaffen. Mit dieser Beleuchtung wird sich dann die Stadt vorläufig begnügen können, weil für den Herbst endgültig elektrische Beleuchtung und Kraftabgabe projektiert wird. Dem Magistrat sind bereits verschiedene vorteilhafte Anträge unterbreitet worden. Leider kann davon vorläufig kein Gebrauch gemacht werden, da Beschlüsse von solch weittragender Bedeutung ohne Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung, die bekanntlich durch den Austritt der N. P. R. und der Juden ihre Rechtskräftigkeit verlor, nicht durchgeführt werden können.

In Angelegenheit des Wiederaufbaus der Stadt sind von der Stadtverwaltung ebenfalls energische und entscheidende Schritte unternommen worden. Wiewohl bisher darüber schon viel gesprochen und beschlossen wurde, so haben alle diese Konferenzen und Sitzungen leider noch nichts Positives gezeitigt. Unser armes Konstantynow liegt immer noch wie vor 10 Jahren in Schutt und Asche. Was gebaut wurde, ist so minimal. Das bisherige Tempo ist zu schwach, um selbst in 50 Jahren wenigstens die leergebrannten Plätze zu bebauen. Zu einem größeren Bau kann sich aus eigenen Mitteln niemand aufschwingen. Hierin soll Wandel geschaffen werden. Am Mittwoch, den 4. Februar, wurden alle Besitzer abgebrannter oder zerstörter Besitzungen in den Magistrat geladen und vom Bürgermeister Gryzel aufgefordert, einen Beschluß zu fassen, in dem nachdrücklich der Wunsch und die Notwendigkeit geäußert wird, die Besitztümer wieder aufbauen zu wollen. Diese nicht nur im Interesse der Stadt, sondern noch mehr im Interesse des Staates liegende Notwendigkeit zu begründen und durch die entsprechenden Instanzen bis an das Innen- und Finanzministerium zu leiten sowie die zuständigen höheren Behörden an ihre Pflichten bezüglich unseres armen im Weltkriege am meisten geschädigten Städtchens zu mahnen, wurde der Bürgermeister Gryzel bevollmächtigt und aufgefordert, mit den Sejmabgeordneten Kronig, Zerbe und Szczerkowski in dieser Frage in Fühlung zu treten, um in Warschau zu intervenieren. Da wir schon viel ersprießliche Arbeiten und erfolgreiche Leistungen bei diesen Abgeordneten gesehen haben, so hoffen wir, daß auch dieser so bedeutungsvolle Schritt für uns den gewünschten und ersehnten Erfolg haben wird, damit endlich in diesem Jahre mancher unserer Erdeinwohner (es wohnen hier formell Menschen in Erdhütten) in eine menschliche Wohnung übersiedelt.

Von sehr großer Bedeutung für die Entwickelung unserer Stadt ist ferner die beabsichtigte Niederlassung einer ausländischen Firma in unserer Stadt, die Eisenkonstruktionen, Holzwohnhäuser und Chemikalien erzeugen will. Die diesbezüglichen Verhandlungen sind bereits eingeleitet und auf bestem Wege zur Verwirklichung. Wir werden nicht verfehlen, darüber zu berichten.

Ein Bürger.

Warschau. Massenverhaftungen. In dem jüdischen Verbande der Friseure, Dienerschaft und der Lebensmittelindustrie wurde am Mittwoch eine Revision vorgenommen, die 5 Stunden dauerte. Von den anwesenden Verbandsmitgliedern wurden 125 Personen beiderlei Geschlechts verhaftet.

Czortkow. Sich selbst bestraft. Der Schreiber der Güter des Grafen Lanckoronski, Knizatko, geriet mit dem Stationsvorsteher von Czortkow in Streit und ohrfeigte ihn. Dafür wurde er zu 8 Tagen Arrest verurteilt. K. appellierte an die zweite Instanz, die für K. die Strafe auf einen Monat Gefängnis erhöhte. In dem Moment, als das Urteil verlesen wurde, zog K. einen Revolver aus der Tasche und verübte Selbstmord.

Aus Welt und Leben.

Großfeuer in Baku. In Baku ist der größte Gasbrunnen in Brand geraten. Die Flammen steigen 50 Meter hoch. Durch Gase wurden 27 Menschen vergiftet. Der Gefahr der Verbreitung des Brandes auf andere Betriebe ist vorgebeugt.

Der Sturm stürzt einen Zug hinunter. Nach Meldungen aus Dublin ist die Insel Donegal von einem Wirbelsturm heimgesucht worden. Eine Lokomotive und zwei Wagen eines Personenzuges wurden durch die Gewalt des Sturmes aus den Schienen geworfen; er stürzte vierzig Fuß herab. Vier Reisende wurden getötet, zehn weitere schwer verletzt.

Schreckliche Szenen während eines Brandes in Chikago. Als in der vorigen Woche ganz plötzlich und aus bisher unbekannter Ursache ein Brand in einem achtstöckigen Wohnhaus ausgebrochen war, in dem über 100 Familien wohnten, entstand eine ungewöhnliche Panik. Die Feuerwehr konnte nichts unternehmen, da das Wasser eingefroren war. Aus den oberen Etagen sprangen Frauen, Kinder und Greise. Fast alle blieben tot liegen. Nur wenige konnten in ausgebreiteten Laken aufgefangen werden. Viele Einwohner, die in den unteren Stockwerken wohnten, flohen bei zwanziggrädiger Kälte, nur mit einem Hemd bekleidet und liegen schwer krank in Hospitälern. Der Brand forderte gegen 20 Tote und 150 Verwundete.

Die jüngste Großmutter. Frau Lombardo, eine in Algier geborene Französin, hatte sich im Alter von 15 Jahren verheiratet und war mit 16 Jahren Mutter einer Tochter geworden. Diese Tochter folgte dem guten Beispiel ihrer Mutter, so daß Frau Lombardo im Alter von 32 Jahren bereits Großmutter wurde. Sie hat damit den Rekord der Großmütter, den bisher eine 33-jährige Schottin inne hatte, um zwölf Monate geschlagen, und der Meisterschaftstitel der Großmütter ist, wie die englischen Blätter mit Bedauern feststellen, damit an Frankreich gefallen.

Die vier Lokomotiven. In Böhmen verkehren auf einer Kleinbahnstrecke vier Lokomotiven, die wegen ihrer besonderen Eigenschaften vom Volksmund wie folgt bezeichnet wurden: die erste „Pikkolomini" (Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt), die zweite „Galilei" (Und sie bewegt sich doch!), die dritte „Luther" (Hier stehe ich, ich kann nicht anders) und die vierte „Glocke" (Festgemauert in der Erden)...

Da freuten sich die Fische... Seit Einführung der Prohibition ist in Amerika noch nie ein so gewaltiges illegales Lager von Spirituosen entdeckt worden wie vor wenigen Tagen in der Neuyorker Pearl Street. Ueber 800 Kisten schottischen Whiskys fielen den Polizeiagenten in die Hände. Man fand Räumlichkeiten, die noch für weitere tausend Kisten Platz boten und beschlagnahmte diese für Wohnungszwecke. Der Besitzer entkam. Er war den Hausbewohnern nicht einmal dem Namen nach bekannt. Die Getränke wurden auf das offene Meer geschafft und daselbst in die See gegossen.

Skifahrende Esel. Auf einem Sportplatze in Engadin läuft seit einiger Zeit ein Esel, namens Paleface (Bleichgesicht) Ski. Die Gleitbretter sind derart befestigt, daß die beiden rechten Beine auf dem einen und die beiden linken auf dem anderen Brett befestigt sind. Der Esel ist imstande, eine ansehnliche Geschwindigkeit zu erzielen und wird oft vom Skilehrer als Vorbild hingestellt.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(31. Fortsetzung.)

Was sollte aus ihr werden? Was hatte Glossin mit ihr vor? Weshalb hatte er sie gerade hierher gebracht?... Was sollte sie weiter beginnen?... Wenn sie irgendwo eine Stellung annähme... Eine untergeordnete Stellung... irgendwo... nur fort von hier... fort!... Wäre sie doch in Trenton geblieben: Kein Brief, kein Lebenszeichen aus Trenton hatte sie jemals erreicht.

Fort!... Fort!... Warum war sie nicht schon längst fort?... Warum hatte sie nicht gleich nach der Werbung Glossins die Farm verlassen?

Wie ein schwerer Alpdruck lag es auf ihr. Warum nicht... Sie wurde doch nicht gefangengehalten? Nicht einmal bewacht oder kontrolliert.

Sie brauchte doch nur ihr Köfferchen zu packen und das Haus zu verlassen. Nur bis zum nächsten Dorfe zu gehen, um in Sicherheit zu sein. Sogar ungesehen von Abigail konnte sie das Haus verlassen. Denn das hatte sie schon bald nach ihrer Ankunft hier entdeckt, daß das alte Negerweib der Flasche zugetan war. Gleich nach dem Auftragen des Mittagsmahles verschwand die Alte, und öfter als einmal hatte Jane sich selbst um das Abendessen kümmern müssen. Sie wußte, daß Abigail Stunden hindurch besinnungslos irgendwo in einem Winkel lag. Lange Stunden, in denen sie, von niemand verhindert, das Haus verlassen konnte.

Weshalb hatte sie es nicht getan? Weshalb tat sie es nicht heute?

Ihr Antlitz, so schön und jugendlich, aber blaß durch Kummer und Aufregung, erhielt einen tatkräftigen Zug. Die Falten zu den Mundwinkeln vertieften sich, ihre Augen bekamen ein neues Feuer. Alle Lebensenergien in ihr drängten zur Tat.

Mit einem plötzlichen Ruck erhob sie sich von ihrem Sitz und schritt nach dem Schlafkabinett. Hastig ergriff sie ein paar der notwendigsten Kleidungstücke und begann sie in den kleinen Handkoffer zu stopfen. Und erinnerte sich zur gleichen Zeit, wie oft sie das gleiche schon früher versucht hatte und niemals damit zum Ziele gelangt war. Heute ging es viel besser. Kleiderschicht fügte sich auf Kleiderschicht, und mit einem Seufzer der Befriedigung drückte sie den Bügel des Handkoffers zusammen. So weit war sie früher noch niemals gekommen.

Jetzt nur noch zuschließen! Der Schlüssel befand sich in ihrer Handtasche dort auf dem Tische. Sie entnahm ihn der Tasche, wandte sich wieder dem Koffer zu und fühlte, wie die alte Lähmung von neuem über sie kam. Wie Blei wurden ihre Füße. Nur mit Mühe konnte sie die wenigen Schritte vom Tisch zum Koffer zurücklegen. Endlich war es gelungen, aber nun lag das Blei in ihren Armen. Sie versuchte es, den Schlüssel in das Schloß zu schieben... Da fiel er klirrend auf die Diele.

Einen Augenblick starrte sie hoffnungslos auf das kleine blinkende Eisen, das da vor ihr auf der Zimmerdiele lag. Dann durchzuckte ein Schluchzen ihren Körper. „... Warum... kann ich... nicht?... Warum ... o Gott!... Warum..."

Sie fiel vornüber auf die Tasche und blieb Minuten hindurch regungslos liegen... Eine Macht, ein Einfluß, ihr selbst unerklärlich und unfaßbar, verhinderte sie, dieses offene und unbewachte Haus zu verlassen... Sie ging in das andere Zimmer und warf sich auf ihr Ruhebett.

„Die Qual!... Warum... muß ich diese Qualen leiden?... Wo bleibst du, Silvester?... Mutter, ach wäre ich bei dir!... Wäre ich mit dir gestorben!

Sterben... jetzt noch sterben?... Unterhalb des Hauses... da bildet der Bach einen kleinen See... da kann ich sie finden... die Ruhe... die Erlösung von aller Qual..."

Sie raffte sich von ihrem Lager empor.

„Ja!... ja... ja..."

Die Festigkeit des gefaßten Entschlusses prägte sich in ihren Mienen aus. Schnell schritt sie zur Tür, um sie zu öffnen. Mochte irgendeine unheimliche Kraft ihr die Flucht aus diesem Hause zu den Menschen hindern, die Flucht in die Ewigkeit sollte ihr niemand verbieten.

Sie griff den Türdrücker und öffnete die Tür.

Die kneifende Stimme der schwarzen Abigail drang ihr ans Ohr. Offenbar war die Alte dabei, irgendeinem Besucher den Zutritt zu verwehren, vielleicht einen Hausierer abzuweisen.

„Kann ich nicht einmal sterben?"... Sie wollte die Tür wieder leise ins Schloß drücken... Da... ihre Hand umkrampfte den Drücker.

Welche Stimme?... Der Fremde... Mit einem Ruck riß sie die Tür auf.

„Silvester!" Ein Schrei aus tiefstem Herzen. Mit geschlossenen Augen lehnte sie an dem Türrahmen und streckte die Hand nach ihm aus.

„Silvester...!"

Sie sah es nicht, wie Abigail, von einem kräftigen Faustschlag getroffen, in eine Ecke flog, wie ein Mann mit Tigersprüngen die Treppe hinaufdrang, sie fühlte nur, daß sie am Herzen Silvesters ruhte, daß eine leichte, weiche Hand ihr Gesicht streichelte, daß Worte der Liebe und des Glückes ihr Ohr trafen.

* * *

(Fortsetzung folgt.)